

## Evangelische Paulusgemeinde Zehlendorf

Predigt über Johannes 19, 16-30 am 10.4.2009

*Pfarrer Andreas Schiel*

Verschiedene Gruppen stehen am Karfreitag unter den drei Kreuzen von Golgatha: Da sind Hohepriester, die Vertreter der Tempelaristokratie. Sie sind an ihrem Ziel angelangt. Denn Jesus ist am Ende. Dieser Wunderheiler aus Nazareth, der den einfachen Menschen in Israel von der Liebe Gottes erzählt hat, die ihnen direkt gilt ohne die Vermittlung durch sie, die Repräsentanten des Tempels und damit Gottes. Der ihre Stellung im Volk erschüttert hat. Der die Händler, ihre gute Einnahmequelle, aus dem Tempel verjagt, ja sogar gedroht hat, den Tempel zu zerstören und wieder aufzubauen. Aber jetzt kann er das Volk nicht mehr verführen. Er hängt geschlagen am Kreuz. Er und sein Gerede von der uneingeschränkten, unkontrollierbaren Liebe Gottes bilden keine Gefahr mehr für sie, die Vertreter der Ordnung - allen Vertretern einer Ordnung, die darauf Wert legen, dass alles in Bahnen verläuft, die sie kontrollieren können. Die deshalb denen möglichst nahe stehen, die die Macht haben. Und die darauf achten, dass sie selbst dabei nicht zu kurz kommen.

Wenn nur das Schild über dem Kreuz nicht wäre: „*Jesus von Nazareth, der König der Juden*“. Die Hohepriester spüren, wie Pilatus sie damit verhöhnt. Sie sind gemeint mit diesem Schild und nicht Jesus. Da, seht her, was für ein armseliger „König“ das ist! Ein „Bettlerkönig“! Mehr als den habt ihr Juden nicht zu bieten. So einen nehmen wir Römer doch gar nicht ernst. Im Gegenteil, der wird als Aufrührer gekreuzigt und Schluss ist mit dem Spuk. So oder ähnlich handeln oft Besatzer mit Besetzten. Man kann es Abschreckung nennen oder Terror - jedenfalls erfüllt es seinen Zweck. Es verbreitet Angst und verhindert damit Aufstände.

Wie zum Beweis tun die römischen Soldaten unter dem Kreuz das, was Sieger immer tun: Sie teilen die Beute untereinander auf. Noch bevor der Besiegte tot ist, hat sein Habe schon den Besitzer gewechselt. Eine kleine Aufbesserung des kargen Lohns. Ein bisschen Spaß beim Dienst wird man doch haben dürfen! So wie vorhin als sie Jesus gegeißelt und verspottet haben. Und keiner der Soldaten überlegt auch nur für einen Moment, wer dieser Mensch sein könnte, der über ihnen qualvoll stirbt, während sie um seinen Besitz würfeln. Wozu überlegen? Mitgefühl stört nur, kann sogar gefährlich sein. Das kann sich kein Soldat leisten - schon gar nicht gegenüber den Menschen im besetzten Land. Weder damals unter dem Kreuz auf Golgatha noch vor kurzem in Abu Graib im Irak. Demütigung des Feindes gehört offenbar zum Alltag als Soldat - damals wie heute. Es gilt als Soldat, Härte und Überlegenheit zu zeigen.

Unter Jesu Kreuz sind auch drei Frauen, die ihm besonders nahe stehen, unter ihnen ist Maria, seine Mutter. Sie zeigen selbst in dieser gefährlichen Situation ihre Liebe zu Jesus. Von den Jüngern traut sich dagegen nur einer bis unters Kreuz. Die anderen haben sich versteckt aus Angst davor, wie Jesus gekreuzigt zu werden, wenn sie als seine Freunde erkannt werden.

Da stehen die drei Frauen mit dem Lieblingsjünger zu Füßen des Kreuzes. Was mag in ihnen vorgehen? Verzweiflung über die Situation aus der es keinen Ausweg mehr gibt, und die sie gar nicht vorhergesehen hatten. Trauer über den Tod dieses geliebten Menschen. Angst vor einem Leben ohne Jesus, der doch in den letzten Jahren ihr Leben total verändert hat, weil er das Leben selbst verkörpert hat. Ein Gefühl der Verlassenheit, der Sinnlosigkeit: Was soll jetzt aus ihnen werden ohne Jesus, der ihrem Leben Sinn und Ziel gegeben hat? Der ihnen erst gezeigt hat, wie Leben wirklich sein kann. Leben wie Gott es für alle Menschen will.

Jesus sieht die Frauen und den Lieblingsjünger und spürt ihre Trauer und ihr Leiden. Sie leiden mit ihm in seinem Todeskampf, und sie trauern darüber, dass sie bald allein sein werden, für immer ohne ihn. Er kann ihnen ihren Schmerz nicht wegnehmen. Aber er will sie auch nicht der Verzweiflung überlassen. Sie sollen nicht in einem Meer der Traurigkeit versinken. So weist er, der Sterbende, seine Mutter und den Jünger einander zu: *"Frau, siehe, das ist dein Sohn"*, sagt er zu Maria. Und zum Jünger: *"Siehe, das ist deine Mutter"*. Beide haben jetzt wenigstens einander, wenn sie schon nicht mehr ihn haben. Aber sie sind in ihrer Trauer und Verzweiflung nicht allein. Sie können zusammen weinen, sich an Jesus erinnern, sich trösten und einander in praktischen Dingen helfen. Ganz seelsorgerlich denkt Jesus hier an beide; denn er weiß „geteiltes Leid ist halbes Leid“ - auch damals. Es ist ein Vermächtnis, das Jesus ihnen hinterlässt.

Dieses Vermächtnis hinterlässt Jesus auch uns. Wir gehören zu Gottes Familie, in der nicht das Verwandtschaftsverhältnis zählt sondern unser gemeinsamer Glaube an Jesus. In dieser Familie steht man füreinander ein, tröstet und stärkt einander. Oder wie der Apostel Paulus es an die Gemeinde in Rom schreibt: *„Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“* Seid also solidarisch miteinander. Und so gibt es die alte Tradition, sich in der Gemeinde mit „Schwester“ und „Bruder“ anzureden. Damit drückt man aus: Du bist kein x-beliebiger Mensch für mich sondern jemand, die mir durch den Glauben nahesteht. Aber diese Nähe soll sich eben nicht nur im Glauben ausdrücken sondern auch im alltäglichen Leben. Und das besonders in schweren Zeiten. So wie Maria, die Mutter Jesu, und der eine Jünger einander unter Jesu Kreuz beistehen und auch danach beistehen werden.

Nachdem er für seine Mutter und den Jünger gesorgt und uns damit ein Zeichen gegeben hat, kann Jesus sagen: *„Es ist vollbracht!“* Er hat den Auftrag Gottes hier auf Erden erfüllt. Nun kann er sterben. Macht damit alles bereit für den nächsten

Teil, die Auferstehung, das Zeichen Gottes gegen den Tod und für das Leben. Aber die ist erst übermorgen, zu Ostern. So schildert der Evangelist Johannes die Kreuzigung, die für ihn Teil der „*Verherrlichung*“ Jesu und damit auch Gottes ist. Die Schilderung ist, das wird uns deutlich, kein Augenzeugenbericht sondern die theologisch durchdachte „Frohe Botschaft“ für die Gemeinde. Sie zeigt Jesus als den noch in seinem Tod souverän Handelnden und gleichzeitig für seine Gemeinde Sorgenden. Und sie fordert uns auf, dass wir selbst uns in das Geschehen am Kreuz hineinbegeben.

Zum Kreuz Jesu kommen verschiedene Menschen. Was ist mit uns? Stehen wir nahe dran oder weiter weg? Nehmen wir am Geschehen teil, weil wir spüren: Was damals mit Jesus geschehen ist, hat etwas mit mir zu tun. Hat Auswirkungen auf mein Leben. Oder bleiben wir Beobachter? Auf Kreuzigungsbildern aus dem Mittelalter malten sich die Maler oft selbst unter das Kreuz oder gaben einer der Personen ihre Züge. Wo stehe ich - wo stehen Sie?

Lassen Sie uns heute am Karfreitag hinschauen auf Jesus, den Gekreuzigten, und auf die, die zu ihm kommen und von ihm noch im Sterben berührt und verwandelt werden wie Maria, seine Mutter, und der Jünger, „*den Jesus lieb hatte*“. So kann er auch uns anrühren und verwandeln.

Amen.